

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

5. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptstiftleitung gestattet.

15. August 1930

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 17

Staatsausgaben und Erzeugungskosten

Im ersten Halbjahr 1930 ist die gesamte deutsche Güter-Erzeugung um mindestens 10 Prozent heruntergegangen; in einigen Industriezweigen ist dieser Rückgang noch beträchtlich größer. In der Stahl- und Walzwerksindustrie wird er auf 20 Prozent geschätzt, und der Verein Deutscher Maschinenbauanstalten beziffert den Auftragseingang im zweiten Vierteljahr 1930 sogar um rund 30 Prozent niedriger als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Die Reichsregierung will diese Wirtschaftsdepression in erster Linie durch zusätzliche Auftrags-Vergebung im Rahmen ihres Arbeitsbeschaffungsprogramms bekämpfen. Sie hat bereits die Bedingungen festgestellt, unter denen die Vergebung dieser Aufträge erfolgen soll, damit sie eine möglichst große Wirkung auf den Arbeitsmarkt ausüben. Gefordert wird Vermeidung von Ueberstunden, Einstellung zusätzlicher Arbeitskräfte durch Vermittlung der Arbeitsämter und Verwendung inländischer Rohstoffe, soweit das irgend möglich ist. Bedeutung wird dieses Arbeitsbeschaffungsprogramms des Reiches hauptsächlich hinsichtlich der Aufträge der Reichsbahn und der Reichspost an die Privatindustrien gewinnen. Die ebenfalls geplante zusätzliche Wohnungsbaufinanzierung dagegen dürfte in diesem Jahre kaum mehr zu einer nennenswerten Belebung des Baumarktes führen.

Voraussetzung einer Ueberwindung der Arbeitsmarktkrise ist vor allem eine Senkung der Herstellungskosten auf allen Produktionsgebieten. Der große Rückgang der Preise für Rohstoffe auf den Weltmärkten ist für ein rohstoffarmes Land wie Deutschland und seine großen Veredelungsindustrien an sich durchaus günstig. Aber in einem großen Teile der Fertigungsindustrien spielt nicht allein der Rohstoffpreis, sondern im mindesten gleichen Grade die Lohnhöhe und die Höhe der sonstigen Produktionskosten eine ausschlaggebende Rolle. Eine Senkung der Lohnkosten wie der Produktionskosten, zu denen besonders die Steuerlasten gehören, scheint in Deutschland aber besonders schwierig zu sein. Die Reichsregierung will im Herbst den großen Abbau der die Kapitalbildung hemmenden Steuern im Rahmen einer grundlegenden Steuerreform vornehmen. Die Aussichten hierzu werden jedoch dadurch wesentlich verschlechtert, daß bis dahin das Loch im deutschen Reichsfiskus, aus dem in der Hauptsache heute ja auch die Länder und Gemeinden gespeist werden, sich noch erheblich vergrößert haben dürfte.

Die Uebersicht des Reichsfinanzministeriums über die Steuereinnahmen im Monat Juni zeigen deutlich, daß es mit dem Ausschreiben neuer Steuern allein nicht getan ist. Sie müssen auch bezahlt werden können. Dazu ist aber die deutsche Wirtschaft augenblicklich kaum noch in der Lage. Kein Wunder, wenn der Fehlbetrag im Reichshaushalt Ende Juni insgesamt auf 1014,8 Millionen Mark angewachsen ist. Wie soll diese unheimliche Summe gedeckt werden? Durch neue Steuern? — Sie würden wiederum beschliffen, aber nicht in der erforderlichen Höhe eingetrieben werden können! Was bleibt also anderes übrig, als daß man sich mehr noch

denn je auf die alte Methode besinnt, die darin bestand, daß man seine Ausgaben nach den Einnahmen richtete; nicht aber zuerst Ausgaben beschließt und hinterher dafür Deckung in neuen Einnahmen sucht!

Wie wir in den drei letzten Jahren 1927, 1928, 1929 unsere Ausgaben in Ländern und Gemeinden gesteigert haben, beweisen nachdrücklich die neuesten Zahlen des Statistischen Reichsamts. Danach sind die Steuereinnahmen der Länder in diesen drei Jahren von 5,99 Milliarden Mark im Jahre 1927 auf 6,84 Milliarden Mark im Jahre 1928 und weiter auf 7,41 Milliarden Mark im Jahre 1929 gestiegen. Die Gemeinden haben im Jahre 1927 bereits 3,26 Milliarden Mark Steuern erhoben und diese Summe im Jahre 1928 auf 3,77 Milliarden Mark, im Jahre 1929 aber auf 4,08 Milliarden Mark gesteigert. Daß solche Steigerungen der Wirtschaft, die sie doch größtenteils getragen hat, das Blut abzapfen mußten, ist jedem Einsichtigen klar.

Die Notwendigkeit einer gründlichen Aenderung des jetzigen Zustandes ist in immer weitere Kreise gedrungen. Soweit nicht parteipolitische Verblendung die Feder regiert, haben auch linksgerichtete Politiker die Notwendigkeit einer solchen Aenderung zugegeben. Sehr beachtenswert sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen des Hamburger Schriftstellers Egon Bandmann, der Mitglied der sozialdemokratischen Partei war. Er schrieb u. a. wörtlich folgendes:

„Solange Kapitalismus rentable Anlegung verfügbarer Kapitalien bedeutet, ist übergroße Arbeitslosigkeit ein Zeichen dafür, daß man entweder durch Einschränkung der Staatsausgaben (Steuersenkung oder durch Senkung der Löhne die Anlage von Kapitalien wieder rentabel machen muß. So wenig wie diese Lohnsenkung schematisch sein kann, denn die niedrigsten Löhne können nicht gesenkt werden, so wenig können gleichzeitig Löhne und soziale Fürsorgeausgaben des Staates gesenkt werden. Eine wirklich sozialistisch denkende Politik wird es nun vorziehen, erst die individuellen Löhne und erst dann die Staatsfürsorgetätigkeit einzuschränken, oder praktisch ausgedrückt, eine Lohnkürzung

etwa jenen Sparmaßnahmen auf dem Gebiet der Kranken- und Jugendfürsorge vorziehen, zu der manche Gemeinden im Laufe dieses Winters gezwungen waren, weil die überhöhten Löhne und die wahllose Arbeitslosenunterstützung zu immer höheren unproduktiven Wohlfahrtsausgaben führten.“ — Bandmann mußte diese Darlegungen mit seinem Ausschluss aus der Partei bezahlen.

Auch im gesegneten Amerika ist neuerdings der Lohnabbau ein Thema geworden, über das man reden muß. Das zeigt folgender Vorgang: Die National Register Cash Company, die auch in Köln eine Tochterfabrik unterhält, hat einen zehnprozentigen Abbau aller Löhne und Gehälter beschlossen. Die National Register Cash Co. folgt damit dem Bei-



Abendstimmung
Aufnahme: S. Liebetrau

spiel der Chrysler Automobil-Werke. In der amerikanischen Wirtschaft findet dieses Vorgehen starke Beachtung, da die großen amerikanischen Konzerne bisher generell Lohnsenkungen vermieden haben. Die Gesellschaft begründet den Lohnabbau damit, daß ihr Absatz in diesem Jahre um 25 Prozent und der Reingewinn sogar um 50 Prozent zurückgegangen sei.

Wie weit der nationale Selbsterhaltungstrieb in England geht, und daß man selbst politische Ueberzeugungen für die Besserung der eigenen Geldlage opfert, zeigt folgender Vorgang, der sich vor kurzem in England ereignete. Eine Abordnung des Generalrates der Gewerkschaften, des Vollzugsrates der Arbeiterpartei und der parlamentarischen Unterhausfraktion der Arbeiterpartei hatte eine Besprechung mit Schatzkanzler Snowden und dem parlamentarischen Staatssekretär im Handelsministerium. Die Abordnung legte die in Gewerkschaftskreisen vorhandenen ernststen Befürchtungen wegen der nachteiligen Wirkungen der Abrüstungspolitik der Regierung auf den Beschäftigungsgrad der Werften, der Stahlindustrie und verwandter Industriezweige dar. Snowden sagte eine eingehende Prüfung der Lage zu...

Vor schwerer Entscheidung

Noch niemals ist eine Reichstagsauflösung in so kritischer Stunde erfolgt wie die im Juli erfolgte. Noch niemals hat das deutsche Volk vor einer so ernsten, so entscheidungsschweren, so schicksalsbestimmenden Wahl gestanden, wie es die Reichstagswahl vom 14. September 1930 sein wird. Noch niemals wurden gleichzeitig von einem Kabinett während der Wahlen so folgenschwere und rasche Entschlüsse verlangt, wie sie an die Regierung Brüning herangetreten sind.

Die Auflösung erfolgte in einem Augenblick scharfer neuer Steuerforderungen an die gesamte Volksgemeinschaft und gießt noch Öl in das Feuer einer tiefen Erregung, die weniger hervorgegangen ist aus dem Deckungsprogramm an und für sich, als aus der ausführenden Tatsache immer neuer und neuer Abgabeforderungen an die Allgemeinheit. Vielleicht war es der größte Fehler der Behandlung unserer schwierigen Finanzlage durch Regierung und Parlament, daß die Rücksicht auf die überlieferte parlamentarische Sommerpause noch einmal grundlegend für die Verschiebung der Finanzreform bis zum Herbst gewesen ist. Vielleicht hätte schon angesichts der überraschenden Notwendigkeit eines zweiten Deckungsprogramms innerhalb eines halben Jahres mit dem Entschluß hervorgetreten werden müssen: Für den Reichstag gibt es keine Sommerpause, bis die Finanzreform und die große Neuordnung des Versicherungswesens unter Dach und Fach gebracht ist.

Alle Ueberlegungen darüber sind jetzt müßig geworden. Die gekennzeichnete Aufgabe aber ist geblieben. Durch die Reichstagsauflösung wird sie nicht erleichtert, weil die durch sie eingetretene Verschärfung der Ungewißheit unserer inneren Lage hemmend und störend auf den Wirtschaftsaufbau einwirken muß. Die Unternehmungslust kann nicht in einem Augenblick neue Arbeitsgelegenheiten schaffen, in denen die Grundlagen jedes Aufbaus so ungewiß geworden sind wie jetzt, und in dem ein erbitterter Wahlkampf sich lähmend auf viele gefährdete Wirtschaftszweige legen wird. Vom Arbeitsmarkt her muß diese gewaltige Krise aber gelöst werden, wenn sie überhaupt zu einem guten Ende ausklingen soll. Niemand wird in dieser Richtung jetzt mit überzeugenden Hoffnungen aufwarten können, weil die Entwicklung der Erwerbslosigkeit in diesem Sommer schon gezeigt hat, daß mit einer Entlastung in diesem Jahre kaum noch gerechnet werden kann. Kaum läßt sich der Bauplan durch Notmaßnahmen der Regierung noch in reichlich vorgerückter Stunde beleben. Wird man für seine Finanzierung nicht vor erhöhter Kreditwierigkeit gestellt sein? Vielleicht kommt eine Erholungswelle vor einem schweren Herbst und einem voraussichtlich schweren Winter noch einmal durch die Erntearbeit — wenngleich angesichts der ungünstigen Wetterlage der letzten Wochen auch hier nicht mehr sehr viel zu hoffen bleibt.

Darüber hinaus sind aber weder auf dem Binnenmarkt noch auf dem Außenmarkt Anzeichen für eine Aufbesserung der Wirtschaftsentwicklung erkennbar. Der durch Amerika vom Zaun gebrochene internationale Zollkampf wird erst im Herbst und im Winter mit seinen störenden Erschütterungen auch in der deutschen Wirtschaft zum Ausdruck kommen, nachdem es schon jetzt im Gebäude der gesamten Weltwirtschaft fühlbar zum Krachen gekommen ist.

Das sollte dem deutschen Volke in dieser Stunde eine ernste Mahnung sein, daß keine Hilfe von außen zu erwarten ist. Deutschland bleibt in den kommenden Monaten so vollkommen auf sich selbst angewiesen, wie das nur in den härtesten Zeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit der Fall war. Und jetzt ist nicht nur die Regierung, jetzt ist jeder einzelne von uns verantwortlich geworden für das, was kommen wird.

Bisher war der Gang an die Wahlurne ein gutes Recht, bei dessen Ausübung man nach bestem Wissen und Gewissen einem Gefühl oder jedenfalls irgendwelchen Vorstellungen über die Wirkung des Stimmzettels folgen durfte. Die Wahl, vor die wir jetzt gestellt werden, ist dagegen mehr. Sie umschließt eine ganz klare Verantwortung für das Einzelschicksal und für die Zukunft unseres Volkes und unseres Staates.

* * *

Ueber die Hintergründe der politischen Lage hat sich auch vor deutschen Arbeitern der Reichsarbeitsminister Stegerwald geäußert und sie

Technik befreit die Menschheit!

Noch immer gibt es Leute, die nicht glauben wollen, daß die technische Entwicklung der letzten 100 Jahre das Leben des Menschen in befreiendem Sinne beeinflusst hat. Und doch genügt es, daran zu erinnern, daß ehemals Menschen in Treträdern laufen mußten, um Kraft zu erzeugen. Die meisten Leute mußten ihre Wege zu Fuß zurücklegen. Die Mehrheit der Lebenden war in den engsten Kreis des Daseins gebannt, so daß der Tag ehemals mit dem ersten Hahnenstreich begann und erst mit dem Verschwinden der Sonne aufhörte. Vieles, was heute für jedermann erreichbar ist, stand damals nur ganz wenigen oder überhaupt niemanden zur Verfügung. Wer möchte heute auf Fahrrad, Eisenbahn, Straßenbahn, Motoromnibus, Telefon, Radio, Dampfschiff, Rechen- und Schreibmaschine, elektrisches Licht, fließendes Wasser und unzählige andere Erfindungen verzichten? Die Technik an sich ist eine befreiende Kraft von unerhörter Potenz.

Dessen wird sich vor allem bewußt, wer sich einmal klar macht, welche Bedeutung das Fahrrad, die Schreibmaschine, das Auto und vieles andere allein in den letzten Jahrzehnten gewonnen haben. So hart heute die Lebensbedingungen der meisten Menschen sein mögen, es kann doch wohl niemand ernstlich die Rückkehr in verschwundene Zeiten wünschen, in denen die Arbeitsweise fast aller Berufe die Vorteile mechanischer Kraft und ingenieurmäßiger konstruierter Maschinen entbehren mußte!

Allerdings — hätte es an Persönlichkeiten gefehlt, die bereit zu kämpfen und zu wagen waren, die technischen Erfindungen in ihren oft viel umstrittenen Anfängen aufzugreifen und weiter auszubauen, so wäre jene Entwicklung nie möglich gewesen. Die Technik kann entschlossener Pioniere nicht entraten, in ihr entwickelt der schaffende Mensch unserer Zeit seine höchsten schöpferischen Kräfte.

folgendermaßen gekennzeichnet: Hintergrund der politischen Vorgänge der letzten Wochen und Mittelpunkt der Innenpolitik sei in Deutschland wie in England seit längerer Zeit die Arbeitslosenfrage. Unterstützung und Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand seien nicht das Kernstück der Arbeitslosenfrage. Mindestens 85 v. H. der deutschen Arbeitnehmer müßten von der privatkapitalistischen Wirtschaft beschäftigt werden. Das Entscheidende in der deutschen Arbeitslosenpolitik sei daher die Wiedergewinnung des Vertrauens zu Staat und Wirtschaft. Dieses sei aber durch die Reichstagsauflösung und die mit ihr verbundene politische Unsicherheit wieder zurückgedrängt und ins Stocken gebracht worden. Der einfache Staatsbürger frage sich, warum sich über so verhältnismäßig einfache politische Zusammenhänge eine Reichstagsmehrheit mit gesundem Menschenverstand nicht habe einigen können. Die Antwort sei die: weil das deutsche Volk in zahlreiche Interessentengruppen und -gruppen auseinandergerissen sei und es keine Gemeinschaft darstelle, die sich ausreichend innerlich verbunden fühle, weil jede Gruppe die andere für ihre eigenen Nöte verantwortlich mache, weil das deutsche Volk seine Geschicke selbst zu meistern erst lernen müsse. Vom deutschen Volke sei allerdings in den letzten fünfzehn Jahren auch fast Unmögliches gefordert worden. Es habe besonders seit 1914 unter völlig anormalen Verhältnissen gelebt. Während des Krieges habe die Außen- und Innenfront übermenschlich gearbeitet und trotzdem größtenteils auf Kosten der Substanz gelebt, während der Inflation hätten breite Kreise des Volkes vom deutschen Ausverkauf gelebt und von 1924 bis 1929 vom fremdländischen Pump.

* * *

Mehr denn je werden die kommenden Wahlen eine schwere Entscheidung des deutschen Volkes sein. Mehr denn je gilt es, wirtschaftliche Vernunft zu beweisen und den Parteiklüngele zurückzustellen vor den höheren, lebenswichtigeren Aufgaben des gesamten deutschen Volkes. Sein Dasein ist gefährdet, sein Aufstieg, der schon einmal, so schien es, begonnen hatte, gelähmt. Die Wahl vom 14. September wird die Schicksalswahl unserer Wirtschaft, unserer Volksgemeinschaft und unseres Staates werden.

Fordert bei eurem Bäcker reines und unvermisches Roggenvollkornbrot, und laßt euch dann kein helles Mischbrot verkaufen!

Der Angestellte und die Mechanisierung des Bürobetriebes

Von Abteilungsleiter Fritz Feldes

Der siegreiche Einzug der Maschinen in die Büros ist nicht aufzuhalten. Neue Arbeitsformen sind dadurch bedingt. Die frühere Arbeitsweise im Büro verlangte von dem Angestellten ein Uebermaß von mechanischer Hand- und Rechenarbeit. Das war zeitraubend und kostspielig. Deshalb wurde die Erfindung von Maschinen begrüßt, die eine Ablösung der mechanischen Menschenarbeit durch Maschinen brachte, soweit damit Verbesserungen, d. h. Zeit- und Geldgewinn sowie größere Uebersichtlichkeit, bessere Kontrollmöglichkeit usw. verbunden waren. Es zeigte sich auch hierbei die natürliche Entwicklung: Die zunächst primitiven und unvollkommenen Büromaschinen erfuhren fortlaufend Verbesserungen; eine Erfindung gebärte die andere, und wir dürften auch auf diesem Gebiete den Höchststand der Entwicklung noch nicht erreicht haben.

Gegen die Einführung von Büromaschinen sich zu wehren, ist überaus töricht. Es kann hier nur einen Rat geben: Alles daranzusetzen, die Maschinen zu beherrschen, sich die Maschinen untertan zu machen. Man hüte sich, daß umgekehrt die Maschine einen zu ihrem Sklaven macht. Deshalb: Mit beiden Beinen hineingesprungen in die neuen Verhältnisse; die Maschinenarbeit frisch angepaßt; aktiv mitgewirkt bei der Durchführung des zumeist mit der Anschaffung von Maschinen verbundenen Systemwechsels. Das ist nicht schwer. Die meisten machen es sich nur schwer, indem sie sich innerlich gegen eine Neueinrichtung einstellen. Es gibt ja leider allzu viele, die nicht nur die Maschinenarbeit, sondern jede Neuerung mißtrauisch aufnehmen und sich dagegen auflehnen. Die nicht mitzugehen vermögen, werden leicht vom Abbau betroffen und durch jüngere und beweglichere Kräfte ersetzt. Man trachte danach, die Maschine, ihre technische Einrichtung, ihre Arbeitsweise, ihre Kapazität in bezug auf weitgehendste Ausnutzungsmöglichkeit verstehen zu lernen. Dann begreift man sehr bald die unbedingt notwendige Umstellung der eigenen und der gesamten Büroarbeiten. Ist aber diese Erkenntnis gewonnen, dann überwindet man nicht nur seine inneren Hemmungen, son-

dern man findet Freude an der Mitarbeit und kann bald praktische Vorschläge machen. Solche Menschen erweisen sich dann als brauchbar und haben keinen Abbau zu befürchten.

Ueber die „Entseelung der Arbeit“, die mit der Einführung der Maschinen verbunden sein soll, wäre vielleicht einmal besonders zu sprechen. Hier sei nur soviel gesagt: Die Maschine kann nur mechanische Arbeiten ausführen, wie Schreiben, Rechnen, Sortieren und vervielfältigen. In diese Arbeiten konnte auch bisher der Angestellte seine Seele nicht versenken. Das war keine geistige Tätigkeit. Der fähige Angestellte hat diese Arbeiten stets nur als Ballast empfunden, der nun einmal notgedrungen mitgeschleppt werden mußte. Die wirklich geistige Arbeit ist durch die Einführung der Maschinen nicht vermindert, sondern vermehrt worden. Es ist als großer Fortschritt zu begrüßen, daß die geistigen Fähigkeiten der Angestellten viel mehr ausgenutzt werden können, da sie von dem Muß der mechanischen Arbeitsleistungen nunmehr befreit sind. Lediglich die Angestellten, die die Maschinen in Betrieb halten müssen, können von einer vollständigen Umstellung ihrer Arbeitsweise sprechen. Es dürften zumeist junge Kräfte sein, die diese Arbeit nur vorübergehend machen. Aber auch sie sind Beherrscher der Maschine und nicht ihr Diener. Denn die Maschine denkt nicht; sie kann nur Ergebnisse liefern, die der beherrschende Geist des

Wie es in der deutschen Eisen- und Stahlwaren-Industrie aussieht

Das statistische Reichsamt hat bei seinen neuesten Erhebungen über die Produktionsverhältnisse in der deutschen Eisen- und Stahlwaren-Industrie nachfolgende erschütternde Tatsachen feststellen müssen.

Von 8035 Betrieben hatten 1197 den Betrieb eingestellt,
waren 145 in Konkurs

Verlust = 1342 Betriebe

Das bedeutet einen Ausfall von 16% solcher Produktionsstätten, auf die Deutschland einst mit Recht stolz war.

Götz

Angestellten von ihr erzwingt. — Die inneren Hemmungen gegen die Einführung der Maschinen zu unterdrücken, wird vielfach dadurch erschwert, daß man sich von anderen beeinflussen und in eine gegensätzliche Stimmung hineintreiben läßt. Davor sollte sich jeder hüten. Auch vermeide man, sich selbst immer mehr in eine ablehnende Stimmung und Verärgerung hineinzureden. Ist ein Systemwechsel durch Organisationsänderung oder durch Einführung von Maschinen einmal beschlossen, dann ändert der einzelne nichts an dem Gang der Dinge. Der Vorgesetzte kann nur Kräfte gebrauchen, die mit ihm arbeiten, daher das schöne Wort „Mitarbeiter“. Darum

Ein prüfender Blick verhütet Unglück!

Erfüllung

Ein Wiesenerlebnis von M. A. — Illustriert von H. Menthoff

Am Morgen hatte es geregnet. Die Blumen hatten ihre Köpfe gesenkt, viele sogar die Kelche geschlossen gehalten — von Duft war keine Rede gewesen — wozu auch? Außer Schnecken und Würmern ließ sich doch niemand blicken. Heute aber war schon der frühe Morgen strahlend angebrochen. Alles auf der kleinen Bergwiese rüstete sich zur Arbeit und streckte sich der Sonne entgegen.

Die Grillen waren längst unterwegs und verkündeten: Heute Konzert! man durfte also mit starkem Besuch rechnen.

Die Margueriten ordneten gerade das Letzte an ihrer frischen weißen Krause, als der gelbe faule Hahnenfuß erst erwachte.

Der rote und weiße Alee, der sich in einem dicken Polster breit machte, fing schon an, in der zunehmenden Wärme zu duften.

Da mochte der Salbei, der sich als Heilpflanze viel auf seine Tüchtigkeit einbildete, nicht zurückbleiben, stand stramm, roch gewürzig und sah nach allen Seiten aus, ob die Bienen denn noch nicht kämen. Am neugierigsten



Marguerite



Salbei

aber war das junge Aleeienfräulein, das, wie es in seiner Familie Sitte war, etwas abseits stand. Es hatte die nassen Tage benützt und sich so lange gestreckt, bis es über den grauen, efeuüberzogenen Stein, der ihm die Aussicht bisher verdeckt hatte, hinwegsehen

konnte. Und was sah es nun alles! Welch ein Gemimmel von allen möglichen Blumen! Ueberrascht und vergnügt nickte es allen im Morgenwinde zu.

„Haltung, Rind, Haltung“, mahnte eine dunkelrote Orchidee, die bisher an dem schattigen Plätzchen seine einzige Gesellschaft gewesen war. Sie bildete sich ein wenig auf ihre Vornehmheit ein und hielt sich daher vereinzelt. „Die da drüben sind eine laute, unerzogene Gesellschaft, um die du dich besser nicht kümmerst“. — „Aber es sieht so hübsch aus“, sagte die Aleei und sah sehnsüchtig hinüber, „und heute bekommen sie sicher sehr viel Besuch. Der kleine Schmetterling, der eben vorbeiflog, hat es mir gesagt“. „Wie kann man einem Schmetterling glauben“, tadelte die Orchidee. „Und noch dazu einem so dummen Zitronenfalter“, und sie fing an, so



Hahnenfuß



Orchidee

gilt immer wieder die Forderung: Positiv einstellen und aktiv mitarbeiten! Das ist kein übles Strebertum. Nein, damit erzeugt man sich nur die eigene Schaffensfreude. Es wird viel geklagt, die Psyche des Arbeitnehmers würde nicht genügend berücksichtigt und dadurch könne keine Arbeitsfreude aufkommen. Gewiß: Es gibt Vorgesetzte, die es verstehen, jede Arbeitsfreude im Reime zu erkühen. Aber wie groß ist daneben die Anzahl solcher Angestellten, die sich und ihrer Umwelt jede Arbeitsfreude vergällen? Wer kennt sie nicht, die ewig Unzufriedenen, die ewig Rationierenden, die Alles-Besser-wissenden? Diejenigen, die alles herunterreißen, sind in der Regel unproduktive Menschen. Die Arbeitsfreude muß man sich selbst suggerieren. Schon vor dem Arbeitsbeginn zu Hause oder auf dem Wege zum Dienst muß man versuchen, sich in die erforderliche Arbeitsstimmung zu versetzen, sich in eine gewisse Arbeitsfreudigkeit hineinzusteuern. Das wirkt Wunder. Damit rede ich keiner faulen Zufriedenheit, keiner falschen beruflichen Bescheidenheit, keiner „Kapitalsknechtschaft“ das Wort. Im Gegenteil. Erzeuge ich in mir Schaffensfreude, dann finde ich das edle, schöne Verhältnis zu meiner Berufsarbeit, dann stellt sich von selbst das berechtigte Streben nach Verbesserung meiner Stellung ein. Dies alles trifft schon für normale Arbeitsverhältnisse zu; um wieviel mehr erhält es seine Geltung für Zeiten der Umstellung.

Mehr denn je fordert unsere Zeit von den Menschen, stets bereit und aufnahmefähig für neue Verhältnisse und Einrichtungen zu sein. Das Neue müßte eigentlich selbstverständlich zunächst Interesse erwecken; es bringt doch Abwechslung in den Alltag des Lebens. Für alles mögliche ist Interesse vorhanden. Für jede allgemeine technische Errungenschaft, für neuartige Kraftmaschinen, leistungsfähige Dampfschiffe, Autos, Flugzeuge und Luftschiffe kann man sich begeistern.

Radio und Lautsprecher kennt man in allen technischen Einzelheiten und haßt sie sogar selbst zusammen. Nur das Neue im eigenen Beruf interessiert viele nicht. So eine Büromaschine ist ihnen ein Ungeheuer, sich damit zu befassen dünkt ihnen bedenklich. Es ist doch immer schon so viele Jahre „so“ gemacht worden! Eine solche Einstellung, die nur Gedankenträgheit verrät, verträgt sich nicht mit einer ernsten Berufsauffassung. Das Interesse, das man seinen Liebhabereien entgegenbringt, muß man zumindest auch für seinen Beruf und für die darin verwandten technischen Hilfsmittel aufbringen können. Es kommt nicht darauf an, seine Liebhabereien zu befriedigen, sondern die Lebensaufgabe ist, seine Berufspflichten zu erfüllen.

Wer nicht diese Liebe zu seinem Berufe hat, der muß sie sich aneignen. Ohne die Liebe und Freude an seinem Berufe wird man zum Sklaven seiner Arbeit und empfindet sie nur als Fron.

Nun höre ich die Kleinmütigen entgegen: Das ist schöne Theorie; wer in der Masse steckt, wer mit Tausenden in der Reihe sitzt und keine Aufstiegsmöglichkeit sieht, der stumpft ab und verliert Interesse und Beweglichkeit. — Nein, was vorgebracht worden ist, ist keine blasser Theorie, sondern blutvolle, lebendige, wahrzumachende Wirklichkeit! Man schaue nur um sich, und man kann feststellen, wie manchem früheren Kollegen der Aufstieg

in eine hervorragende Stellung gelungen ist. Der Beweis ist hundertfältig zu erbringen, daß die vorgetragenen Gedankengänge sich praktisch auszuwirken vermögen. Ich selbst, als nicht einer der Jungsten, habe das Lochartenverfahren (Hollerith-System), das wohl am weitgehendsten bisherige menschliche Arbeitsfunktionen übernimmt, in verantwortlicher Stellung in einem Großbetriebe durchführen müssen.

Uebrigens bietet gerade die Einführung von Neuerungen oftmals Aufstiegsmöglichkeiten. Man muß natürlich auf dem Posten sein. Der Wille zum Aufstieg muß in jedem leben und lebendig bleiben. Ist das nicht der Fall, dann schaltet man den stärksten Motor zur Lebensentfaltung aus. Freilich läßt sich ein Aufstieg nicht in kurzer und selbstgestellter Frist erreichen. Die Frucht, die durch Arbeit gewonnen werden soll, braucht längere Zeit zum Reifen. Aber ein Erfolg fällt einem bei Beachtung dieser Lebensgrundsätze von selbst zu: Man hat seine Brauchbarkeit, Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit bewiesen. Dadurch erhält man sich seine Stellung. Die Angestellten, auch solche in großen Betrieben, dürfen nicht „verbeamtet“. Sie müssen sich bewußt sein, daß jeder Arbeitstag ein Kampf um die Existenz ist. Auch hier gilt das Goethe-Wort: „Nur der verdient die Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.“

Brücken und Fähren über den Rhein. Ueber den Rhein von seiner Quelle bis zur Mündung auf einer Entfernung von rund 1250 Kilometer führen 271 ständig benutzbare Uebergänge, und zwar 117 Brücken (46 Eisenbahn-, 55 Straßen- und 16 Schiffsbrücken) und 154 Fähren (94 freifahrende Motor- und Dampf- sowie sechzig Gier- und Seilfähren).

Der Unfall ist ein gar böser Gast / Zumal wenn du ihn selbst verschuldet hast!



25388/18

Zitronenfalter

stark sie konnte, zu duften, denn sie wollte doch auch Besuch haben, sie war noch eine recht ansehnliche Orchidee, obwohl sie schon ziemlich lange dastand und ihre untersten Blüten schon ein wenig verblakten. Noch ehe die Grillen zu geigen begannen, wurde es lebendig. Zuerst kamen die kleinen Fliegen des Weges, die waren so früh am Morgen noch etwas schüchtern, denn sie fürchteten den Tau und die meisten Blumen hielten nicht viel von ihnen. „Pfui!, wo habt ihr euch überall herumgetrieben!“ sagten sie und schüttelten sich. „Bist euch gefälligst erst die Füße ab, ehe ihr anständige Häuser besucht!“ Nur die kleinen Gänseblümchen, die nicht heikel waren, ließen sich das zwecklose Gefrabbel gefallen und lachten dabei über ihr ganzes gutmütiges Bauernmädelsgeicht.



25389/18

Grillen



25390/18

Parbais! Die Akelei war zu Tode erschrocken, der Salbei schimpfte laut. Ein dicker alter Maikäfer war mit Krach und Gepolter vom Baum gefallen, mitten unter die Blumen. Was galt es ihm, daß er den Ehrenpreis, an dem er sich wieder aufrappelte, fast knickte!

Da sah er nun glücklich wieder und puzte mit lautem Geschmalz seine Freßwerk-



25391/18

Bläulinge



25393/18



Libellen



25396/18



25392/18



Hummel

zeuge, daß alle Blumen sich empört abwandten. Eigentlich war es nur Wichtigtuerei von ihm, denn es schmeckte ihm seit geraumer Zeit nichts mehr so recht und er seufzte, daß ihm die Seiten krachten, wenn er dem leichtbeschwingten Gesindel zusah, das sich heute in der Sonne breit machte. Ein paar Bläulinge verfolgten eine ihrer bräunlichen jungen Damen, die offenbar noch nicht wußte, was sie wollte, einzelne stahlblaue Libellen schossen wie Blitze herum. Die Bienen kamen scharenweise und gingen mit Eifer und Sachkenntnis an ihr

Geschäft, von allen Blumen freundlich aufgenommen, denn sie benahmen sich fein und manierlich, nicht wie die groben Hummeln, die einen beinahe umrissen, oder die gierigen Wespen, die allen Honig mitnahmen.

Viel Wirrwarr richteten die unnützen Junikäfer an. Sie krochen stengelauflauf, stengelab, klapperten mit den Flügeldeden und waren überall im Wege.

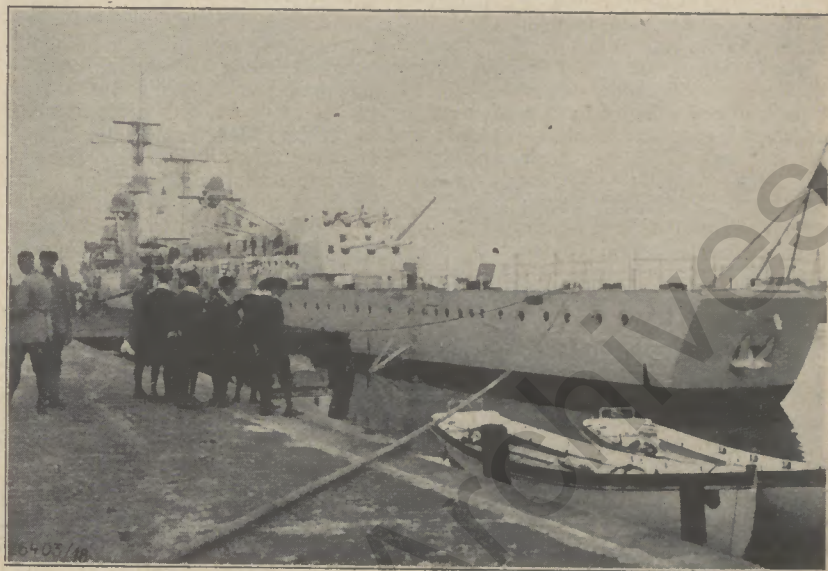
(Schluß folgt.)

Mit den Lehrlingen an die Wasserkante vom 22.—29. Juli 1930

Mit Bildern von L. R.



Blick auf Helgoland bei leichtem Seegang



Kreuzer „König“ (Foto: Ruhom)

Schon eine Wanderung des Sonntags-Morgens oder eine 1½-Tage-tour in die nähere Umgebung unserer schönen Heimat bildet für uns immer ein freudiges Ereignis, und nun erst die große Fahrt bis Bremen — Wilhelmshaven — und dann mit einem wirklichen Dampfer quer durch die Nordsee bis hinüber nach Helgoland. Allein schon die Vorfreude an den einzelnen Besprechungsabenden, der Gedankenaustausch, das Frage- und Antwortspiel muß man miterlebt haben, um sich an der inneren richtigen Freude der jungen Menschen zu erfreuen und mitzufühlen. Bereits die lange Eisenbahnfahrt, hinaus aus dem Industriegebiet, durch mehrere Provinzen des Deutschen Reiches, entlang an Flußläufen und unabsehbaren Wäldungen, eröffnete uns interessante und lehrreiche Einblicke in die Bodenbeschaffenheit unseres Landes. Besonders in der Nordmark erfreuten die endlosen goldgelben Kornfelder unser Auge, wir sahen neue und neueste Maschinen beim Mähen, Dreschen, Strohpressen und Verpacken. Humor und Gesang, die unvermeidlichen Begleiter einer Wanderfahrt, ließen unsere Gesellschaft die lange Eisenbahnfahrt schneller überwinden.

Am 18.00 Uhr liefen wir in der großen Bahnhofshalle von Bremen ein, bald marschierten wir nach einer Stadtkarte unserem Ziel des ersten Abends, der Deutschen Jugendherberge am Flugplatz, zu. Schon von weitem schauten wir einem Kunstflieger zu, der uns so für sich in Anspruch nahm, daß wir diese feierliche Begrüßung, die, wie unser kleiner Humorist W. Hellermann behauptete, eigens für uns bestellt sei, auskosten. Die Herberge, etwa zehn Minuten abgelegen, war auch bald aufgesucht, die freundliche Herbergsmutter begrüßte uns und hieß uns herzlich willkommen. Schnell wurde eine kleine äußere Säuberung vorgenommen, und wir gingen dann nochmals dem Flugplatz des „Hansa Lloyd“ zu. Leider

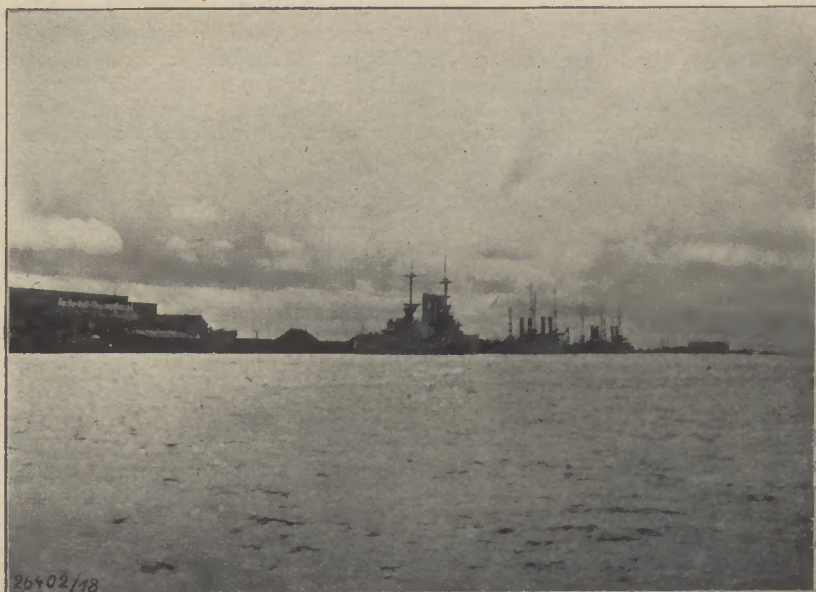
war am späten Abend nur noch einer Landung eines Riesenvogels zuzusehen. Die An- und Abfahrtszeiten für den nächsten Morgen wurden noch besonders gemerkt, und dann zogen wir unserem Quartier zu. Natürlich wußte W. Hellermann mit seinem Humor die Gesellschaft im Tagesraum der Herberge zusammen zu halten. Endlich kam die Schlafenszeit, und die Betten waren schnell verteilt. Die lange Fahrt sowie der Abendspaziergang hatte alle recht müde gemacht, es dauerte auch nicht allzulange, bis man die ersten Sägeklänge hören konnte. Schneller, als mancher es wünschte, war Waschen und Fertigmachen zum Frühstück. Der Stubendienst trat schnell in Funktion, Schlaf- und Tagesraum waren schnell gesäubert. Unser erster Weg war wieder zum Flugplatz, hier sahen wir mehrere Flugzeuge starten und landen und bewunderten besonders die genaue Landung. Fahrplanmäßig wechselten Frachtgut und Passagiere. Ferner konnten wir noch einem fertigen neuen schwanzlosen Focke-Wulf-Flugzeug zuschauen, sowie einem Sportflugzeug, welches auf dem Prüfstand zum ausprobieren des Motors festgemacht war. Da wir zu Mittag in der Stadt Bremen essen wollten, mußte der Weg baldigst und etwas schnell angetreten werden, Hunger hatte sich bereits eingestellt, aber die großen Fischportionen, die vorher bestellt waren, wurden doch von manchen nicht ganz verdrückt. — Die nun verfügbare Zeit galt der Besichtigung der Stadt Bremen, die



Passagierschiff „Bremen“

(Foto: Ruhom)

zur Zeit der Hanse eine bedeutende Rolle spielte, die sie auch nicht aufgab, als die Macht der Hanse gebrochen wurde. In zielbewußtem Streben ist sie ihrer Aufgabe, Schifffahrt zu treiben, treu geblieben. Im 19. Jahrhundert, mit der Aufnahme engerer Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika, tritt Bremen in den Welthandel der neuen Zeit. Gegen 1830 wurde Bremerhaven angelegt und im Laufe der Jahrzehnte zum größten deutschen Passagierhafen ausgebaut. Heute werden von Bremen aus 120

Am Strand bei Wilhelmshaven
(Foto: Ruhom)Linienfahrzeuge in Wilhelmshaven
(Foto: Ruhom)

Schiffahrtlinien nach allen Teilen der Welt unterhalten. Die Eigenart der alten Hansestadt zeigt vor allem der Marktplatz mit dem Wahrzeichen, dem Roland. Das Standbild stammt aus dem Jahre 1404. Von hier lenkten wir unsere Schritte dem Rathaus zu, einem alten, gotischen Bau, der 1405 bis 1409 errichtet wurde. Ein Umbau wurde in den Jahren 1609 bis 1613 vorgenommen, aus der gotischen Zeit stammen die schönen Figuren an der Ost-, Süd- und Westseite: der Kaiser, die sieben Kurfürsten, Gestalten aus der Antike und Apostel. Der jüngste Anbau (das neue Rathaus) wurde in den Jahren 1909—1912 gebaut. Neben den Arbeiten alter Handwerkskunst im alten Rathaus enthalten beide Häuser moderne Innenausstattungen, besonders die Guldengkammer und der Senatsaal. Im altberühmten Ratst Keller lagern in mächtigen Fässern uralte Weine. Berühmt ist der Rosekeller mit dem Bild der Rose und der Keller der 12 Apostel. Der Hauffkeller, früher Schosaal genannt, mit den Bildern aus Hauffs „Phantasien im Bremer Ratst Keller“, sowie der Bachuskeller wurden von einem Bremer Maler ausgemalt. Nach einer kleinen inneren Auffrischung statteten wir dem St. Petri-Dom unseren Besuch ab. Der Bau des Domes wurde 1003 von einem Erzbischof begonnen. Die ursprünglichen Türme wurden im 17. Jahrhundert vom Blitz zerstört, die jetzigen von 1880—1900 neu erbaut. Das

prachtige Taufbecken in der östlichen Kapelle stammt aus dem 11. Jahrhundert und soll ein Geschenk einer Königin von Schweden sein. Ein Grabstein im Dom zeigt, daß hier der Freiherr von Knigge ruht, der bekannte Verfasser des Buches über den Umgang mit Menschen. Der Bleikeller, dem nun unser Besuch gilt, ein Anbau des Domes, hat die Eigenschaft, Leichen zu mumifizieren. Die Ursache ist nicht einwandfrei festgestellt, doch schreibt man es der im Bleikeller befindlichen radiumhaltigen Quelle zu. Es liegen dort sieben Leichen, die älteste, die eines Zimmermanns, ist 460 Jahre alt. Für weitere Besichtigungen war keine Zeit mehr, und so zogen wir flüchtig durch einzelne Straßen, bewunderten besonders die Börse, die Baumwollbörse, die Liebfrauenkirche, das Gfighaus und die Ansgarikirche, deren Turm eine Höhe von 102 Meter hat. Das Focke-Museum sowie noch viele andere Sehenswürdigkeiten sahen wir, infolge Zeitmangel, nur von außen. Der zweite Tag ging schon zur Neige, mit Gesang zogen wir wieder unserer liebe gewordenen Herberge zu, die ganz außerhalb der Stadt wunderbar gelegen ist. Die Herbergsmutter, welche mit „Erbsen mit Speck“ aufwartete, freute sich an dem regen Appetit der jungen Burken — denn frische Luft und Bewegung machten hungrig. Nach dem Abendessen wurde das Tagesprogramm für den folgenden Tag besprochen. Durch persönliche Verhandlung mit einer Schiffahrtsgesellschaft wurde uns eine eintägige Dampferfahrt für zwei Mark zugesichert.

Mit reichlich Brot, Butter und Eiern versorgt, meldeten wir uns am dritten Tage des Morgens früh um 7 Uhr an der Anlegestelle des Dampfers „Stadt Bremen“. Mit etwa 800 Fahrgästen begann die Fahrt gegen 7½ Uhr, wir versäumten nicht, uns den lustigsten Platz hoch oben an der Kommando-Brücke auszusuchen. Von hier aus hatten wir den schönsten Fernblick. Zweck unserer Dampferfahrt war, den Riesendampfer „Bremen“ in Bremerhaven sowie die einzelnen Industrieanlagen an der Weser zu sehen. Schon von weitem ragten die gelben Schornsteine der „Bremen“, Ferngläser gingen von Mann zu Mann, Photo-Apparate wurden gezückt, aber wie lange dauerte es, bis wir den Riesendampfer auf einer Platte festhalten konnten, endlich mit abgestellter Maschine glitten wir langsam an das Meisterwerk deutscher Schiffbautechnik heran. Für uns Jungen aus dem Ruhrkohlenpott war dieser Eindruck ein ganz gewaltiger, nur W. Hellermann hatte sich die „Bremen“ größer vorgestellt — er ließ die Aeußerung fallen: „Wat en kleen Ding“, vielleicht hat er es auch anders gemeint. Auf jeden Fall war unser kleiner blauer W. S. der Liebling der Fahrgäste unseres Dampfers. Langsam setzten die Maschinen die Schiffschrauben wieder in Bewegung, und schnell war der Riesendampfer unseren Blicken entschwunden, die Wesermündung war schon hinter uns, die glatte ruhige See hielt uns im Banne. Nach vier Stunden Fahrt auf der Nordsee wurde wieder Bremerhaven angesteuert, wo wir festmachten und nach zwei Stunden Pause mit mehreren Gästen wieder nach der Stadt Bremen dampften. Eifrig, wie wir einmal sind, nutzten wir die zwei Stunden aus, suchten ein Speisehaus auf und befriedigten die Magenfrage, daß ich das richtige getroffen hatte, wurde mir klar, denn es wurde kapituliert. Pünktlich stellten wir uns an

der Anlegestelle unseres Schiffes wieder ein. Eine schöne ruhige Fahrt, die bis 21½ Uhr dauerte, beschloß den dritten Tag.

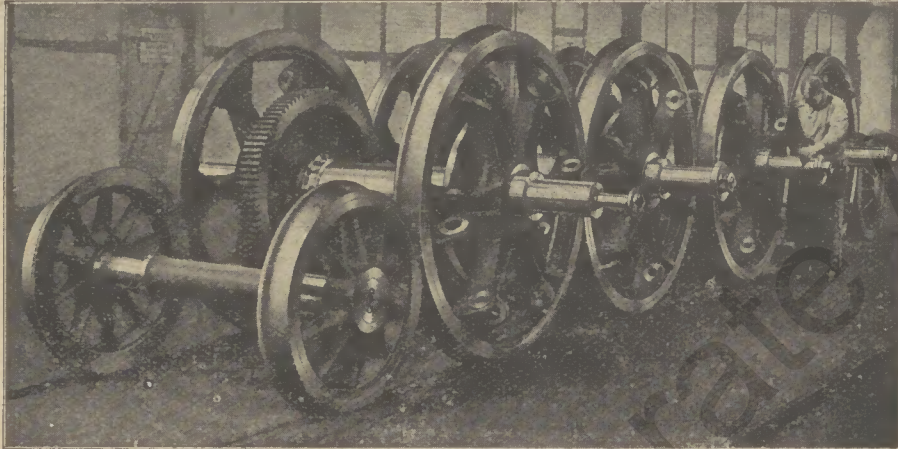
Der nächste Tag ließ uns wieder früh aufstehen, wollten wir doch mit der Bahn nach Wilhelmshaven; so schön wie die lange Bahnfahrt nach Bremen war, so ungemütlich war diese Fahrt, nur Dorf — Moor — Weide, aber dafür wurden wir in Wilhelmshaven doppelt entschädigt. Nach Einteilung der Quartiere, ohne daß die Magenfrage genügend befriedigt war, erbat sich unsere Lehrlinge Urlaub bis zum Nachmittag. Die im Hafen liegenden Kriegsschiffe, der Hauptanziehungspunkt unserer Jungen, hielt alle gefangen, selbst das Wiederkommen zur festgelegten Zeit wurde vergessen, immer wieder sahen sie an den Schiffen was Neues, immer noch etwas, über das die betreffenden Matrosen Auskunft geben mußten, lagen doch sechs große Kriegsschiffe, Kreuzer Emden, Kreuzer Köln, Zerstörer Tiger und Itis im Hafen und wollte doch mancher meiner Jungen mit den Matrosen tauschen und seine Jahre auf dem Schiff verbringen. Aber die Meinung änderte sich auch bald bei einigen, als sie sahen, daß die Schiffsbesatzung auch Infanterieausbildungsdienst machen muß (und das nicht so knapp)! Die Zimperlinge, erst wollen sie noch zwölf Jahre mitmachen, dann die Auffassung, Infanteriedienst ist nichts für einen Matrosen. Und als man sich bei der Befichtigung der

Köln selbst von der Hitze in den unteren Räumen überzeugte, da schwand jede Lust; aber der richtige Sportler, der bei jedem Wetter bei uns mitmacht, wäre gern mit dabei trotz Hitze und Infanteriedienst. Die Mutterhöfchen waren dauernd das humoristische Thema. Auch der dunkle Abend hielt unsere Jungen an die Schiffe gebannt, mit Landsleuten waren Verbindungen angeknüpft, und erst die Scheinwerfer — Blinkübungen waren schuld daran, daß wir die Herbergsortung überschritten und vom Herbergsvater dementisprechend empfangen wurden. Der vierte Tag war hiermit auch zu Ende.

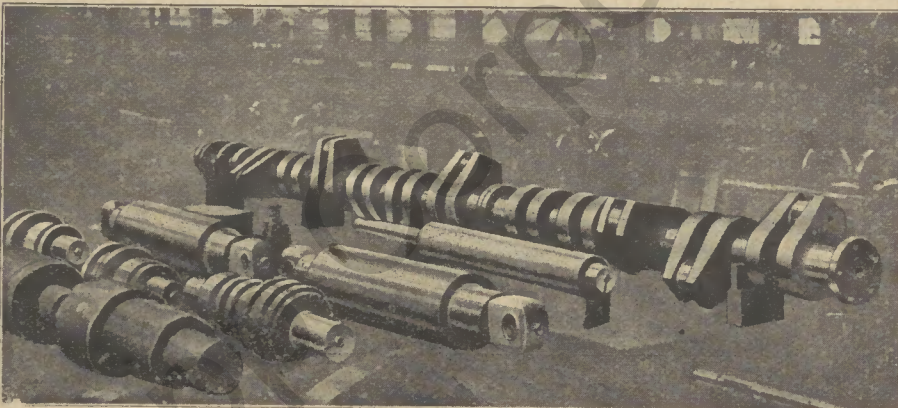
Der nächste Tag begann nicht so früh, das Wecken war für 8 Uhr angesetzt, und es hat noch Mühe gekostet, einzelne ganz Müde wieder zu sich zu bekommen. Interessant war es in dieser letzten Nacht, den lauten Traumsprachen zu lauschen, einer konnte seine Mutter nicht ganz vergessen, der andere erzählte (natürlich W. Hell.): „Kriegsschiff gesehen — hide Kanonen“, wieder ein anderer immer von Luise, und noch manches mehr. Eine Besichtigung der Marinewerft war gegen 10 Uhr, seitens der Verwaltung zugesagt, pünktlich stellten wir uns dem Führer, wir sahen den neuen Kreuzer „Leipzig“, der dieses Jahr noch die Werft verlassen wird, an einer anderen Stelle Torpedoboote, die durchgeschnitten waren und um

6—8 Meter verlängert wurden, an einer anderen Stelle die Kiellegung eines Schiffes, weiter das Regan der Spanten, halbfertige Schiffe kurz vor dem Stapellauf und viele andere Fahrzeuge, deren Fertigstellung wir bewunderten. Besonders lauschten wir den Worten des Führers, der alles Einzelne klar und deutlich erklärte. Das Fernlenkschiff „Jährlingen“, welches im Trockendock lag, ließ uns etwas länger verweilen, da das Frage- und Antwortspiel mit dem Führer zu viel Zeit in Anspruch nahm. Nach zweieinhalbstündiger Werftbesichtigung wurden noch die einzelnen Werkstätten — wie Maschinen-, Turbinen-, Kanonenbau und eine Montagehalle durchschritten. Ein Artilleriefachmann erklärte uns eines der modernen 8,8 cm Schiffsgeschütze. Da es nun bereits 13½ Uhr geworden war, mußten wir schnellen Schrittes die Herberge aufsuchen und für innere Auffrischung und Stärkung sorgen. Der Nachmittag wurde ausgefüllt mit Besichtigung von Stadt, Marinekirche, Museum, Aquarium, Strandanlagen, und besonders mit Schwimmen und Paddeln. Der Führer besorgte inzwischen die Dampferkarten für die Fahrt nach Helgoland. Die Schlafsäle wurden an dem Tage etwas eher aufgesucht.

Die zweite und für uns Binnenländer wohl reizvollste Stappe unserer Wanderfahrt begann am sechsten Tage mit dem Augenblick, in dem unser Fuß die Schiffsplanen betrat, um eine wirkliche Seefahrt nach Helgoland anzutreten. Trotz windigen Wetters und des starken Seeganges glaubten meine Jungen dem Gotte „Neptun“ nicht opfern zu müssen. Wie voraus gesagt — als wir den Rotfand-Leuchtturm eben hinter uns hatten, meldeten sich die ersten Seekrankheiten, viele heitere Momente und ulkige Worte brachten manche nicht ängstliche Gemüter zum Lachen. Auch W. Hellermann, der schon vor dem Rotfand-Leuchtturm mehrmals sagte: „Eck spör schon watt — eck meit mol gohn“, packte es und schon wars passiert, er verlor den Humor nicht und meinte, das beste Brechmittel sei ein bißchen Seegang. Nach etwa vier Stunden etwas bewegter Fahrt langten wir bei Helgoland



Erzeugnisse der Mech. Werkstatt 2



Erzeugnisse der Mech. Werkstatt 1

Weiße Zähne: Chlorodont

an. Wer noch nicht seefrank war, der konnte es beim Ausbooten werden, und W. S. war wieder derjenige, der alles andere lieber wollte als mit an Land gehen. Er meinte: „Ach Gottgott noch mal, wenn das geht“ — eben war er im Boot, und die Geschichte ging bei ihm wieder los, — na — gelacht haben wir, und Spaß muß sein, sonst geht keiner mehr mit. Auf Helgoland suchten wir zunächst den „Hamburger Hof“ auf, wo unser Mittagessen bestellt war, dann folgte ein Rundgang auf Helgoland, bis uns gegen 18,00 Uhr der Dampfer Roland aufnahm und mit etwas mehr Schaufeln nach Bremerhaven brachte. Von dieser Fahrt will ich nicht viel verraten, nur eins kann gesagt werden, daß die Sportsleute nicht seefrank waren. Gegen 22,00 Uhr waren wir in Bremerhaven. Schnell ging es zur Herberge, das bestellte Essen, ein schönes Fischgericht, schmeckte allen vorzüglich, und man unterhielt sich noch lange von der Seefahrt.

Der nächste — also der siebente Tag galt — den Hafenanlagen Bremerhavens, der Riesendampfer „Columbus“ der gerade beladen wurde, war unser erstes Ziel, was haben die Jungen gestaunt, als sie sahen, was in dem Riesenleib alles zu verstauen war. Auch andere nicht so große Dampfer wurden bestaunt, alles wollten sie wissen, wie mancher ist in seiner Arbeit gestört worden, um den Jungen die Fragen bereitwilligst zu beantworten. Eine weitere Sehenswürdigkeit Bremerhavens sind die Tiergärten und das Aquarium, neben Löwen waren noch Eis- und Braumbären — Seebären — Seelöwen — Seehunde — Brillenpinguine — Renntiere — Affen — Marabus — Pelikane — Flamingos und noch viele andere Tiere. Das Aquarium ist besonders sehenswert. Der Nachmittag wurde ausgefüllt mit dem Besuch des Fischereihofes, hier endlose Hallen — Riste an Riste, gefüllt mit allerhand Fischen — große und kleine, auch ein in drei Stücke geteilter Wal und ein Heringshai waren zu sehen. Bis zum Abend war jeder beurlaubt, da der Führer für den nächsten Tag die Fahrtscheine besorgen mußte.

Die Heimfahrt ging schneller und humorvoller als die Hinfahrt. Am nächsten Morgen waren wir dann wieder im heimatischen Bahnhof, dem Ausgangspunkt unserer Wanderfahrt, angelangt. Mit neuen Kräften und um so größerem Eifer gingen wir wieder an unsere Arbeit und warteten mit Freuden auf die nächste Wanderfahrt. — Glück auf!

Ruhm

Das Lichtpausverfahren



Wohl jeder hat schon bei Errichtung von Neubauten oder in Werkstättenbetrieben in den Händen der geschäftigen Handwerker Zeichnungen gesehen, nach denen sie ihr Werk ausführen. Schauen wir uns solch eine Zeichnung einmal genau an, so gewinnen wir den Eindruck, als sei sie gedruckt oder auf fotografischem Wege hergestellt. Letztere Vermutung kommt der Wirklichkeit nahe, wenn sie auch im wesentlichen unrichtig ist. Es handelt sich hier um Lichtpausen. Diese Lichtpausen sind Kopien einer Originalzeichnung auf durchscheinendem Papier, die auf dem technischen Büro aufbewahrt wird. Die Herstellung der Lichtpausen kann man am besten mit der Foto-Vervielfältigung vergleichen. Wie man von der Foto-Platte beliebig viel Abzüge anfertigen kann, so kann man auch von der Original-Zeichnung beliebig viel Kopien herstellen.

Grundsätzlich unterscheidet man Positiv-Pausen und Negativ-Pausen. Positiv-Pausen stellen genau das Konterfei des Originals dar, d. h., bei einem Original mit dunkler Zeichnung auf hellem Grund erscheint auf der

verschiedenes Lichtpauspapier und eine verschiedene Entwicklung der fertig belichteten Pausen, der Belichtungsvorgang ist stets der gleiche. Auf die einzelnen Verfahren näher einzugehen, würde zu weit führen und auch gewiß nicht allgemein interessieren.

Zur Belichtung dient entweder ein entsprechender Kopierrahmen, ähnlich wie er bei der Foto-Vervielfältigung Verwendung findet, oder aber ein elektrischer Lichtpausapparat. Bei dem Kopierrahmen erfolgt die Belichtung durch Tageslicht, bei dem elektrischen Lichtpausapparat dagegen durch eine starke Lichtbogenlampe. Bei der Benutzung des Kopierrahmens ist man stets für das Herstellen von Lichtpausen von der Witterung abhängig, was sich namentlich in den Herbst- und Wintermonaten und bei trübem Wetter unangenehm bemerkbar macht. In größeren Betrieben, wo laufend Lichtpausen benötigt werden, findet daher vielfach der vorstehend abgebildete elektrische Lichtpausapparat Anwendung.

Der um seine vertikale Achse drehbare zylindrische Apparat besteht aus zwei Halbzylindern aus feinstem poliertem Kristallspiegelglas, welche auf einem drehbaren Fuß montiert sind. Zwischen den beiden Halbzylindern sind Holzleisten mit je einer Anspannvorrichtung zum Befestigen der Spanntücher angebracht. Die Belichtung erfolgt durch eine starke Lichtbogenlampe. Sie ist an einem Drahtseil befestigt, welches über Führungsrollen mit einem Windwerk mit Reguliervorrichtung in Verbindung steht. Die Lampe wird automatisch in vertikaler Richtung genau durch die Mitte des Glaszylinders hinabbewegt. Das Hochziehen erfolgt mittels des Windwerkes. Die Durchlaufgeschwindigkeit der Lampe wird durch die Reguliervorrichtung geregelt.

Der Belichtungsvorgang ist nun folgender: Das zu vervielfältigende Original wird auf den Glaszylinder gepreßt, dann das mit einer lichtempfindlichen Masse präparierte Pauspapier dahinter gelegt und beides mittels des Spanntuches fest an den Glaszylindern geschnitten. Es muß hierbei besonders darauf geachtet werden, daß Original und Pauspapier fest aufeinanderliegen, da sonst an den entstehenden Hohlräumen Teile der Zeichnung auf der fertigen Pausen verschommen erscheinen. Nachdem nun Original und Pausen richtig eingespannt sind, wird die Lichtbogenlampe eingeschaltet und diese, wie bereits beschrieben, durch den Glaszylinder bewegt. Die Lichtstrahlen dringen jetzt durch die nicht mit Zeichnung bedeckten Flächen des Originals hindurch und bleichen das darunter liegende Lichtpauspapier an diesen Stellen aus, während an den mit Zeichnung bedeckten Stellen die Strahlen nicht durchdringen und die lichtempfindliche Masse hier unverändert bleibt. Diese lichtempfindliche Masse nimmt dann bei der Entwicklung eine bestimmte Färbung an, wodurch auf der Pausen das Abbild des Originals entsteht. Es wiederholt sich hier also etwa der gleiche Vorgang ab, wie bei der Foto-Vervielfältigung.

Dem Belichtungsvorgang folgt der Entwicklungsprozeß. Wie bereits zu Anfang gesagt, ist derselbe bei den verschiedenen Verfahren verschieden. Die Entwicklung kann erfolgen durch Besspülen der belichteten Pausen mit Wasser, oder aber bei der Trockenentwicklung dadurch, daß man gewisse reizende Dämpfe auf die Pausen einwirken läßt.

S. Burbach.

Aus dem Reich der Frau

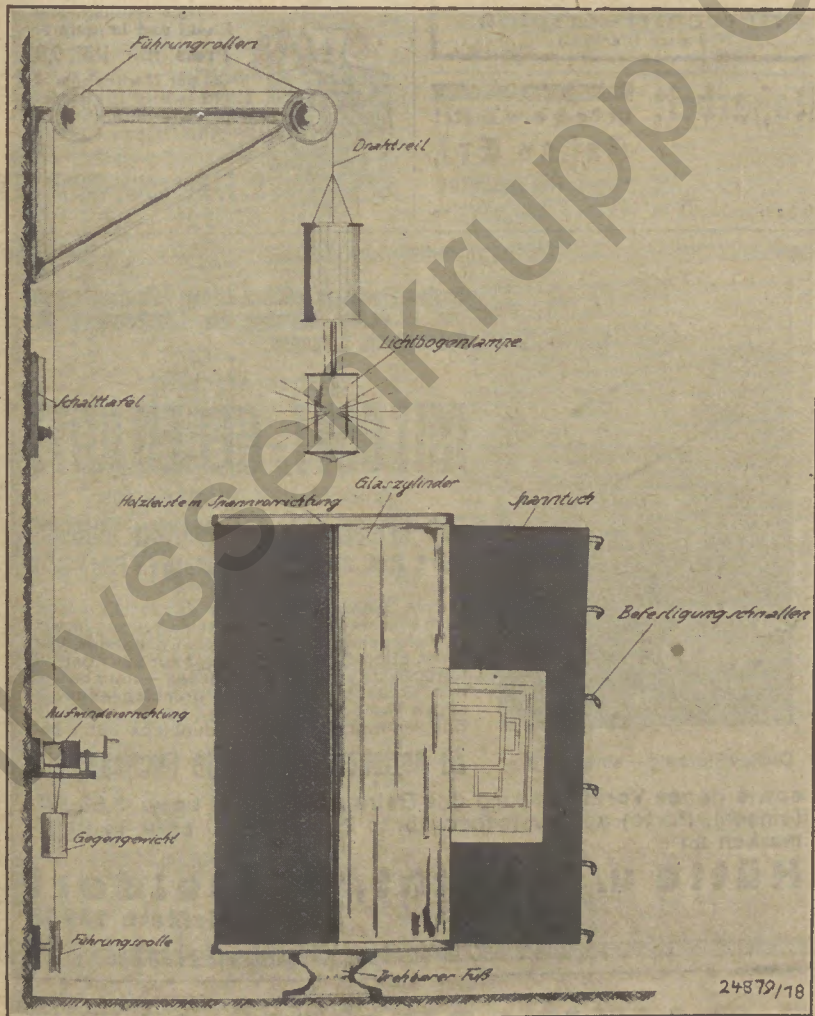
Ein ernstes Wort an unsere Hausfrauen

Deutschland in wirtschaftlicher Not! Wie ein dumpfer Druck lastet sie auf dem Vaterland und wirft ihre Schatten bis in den kleinsten Haushalt hinein. Regierungen und Parlamente stellen „Notprogramme“ auf. Wann und wie wird man ihre Wirkung im Wirtschaftsleben spüren? Neben der deutschen Landwirtschaft sieht auch der Gartenbau mit banger Sorge in die Zukunft. Auch er erwartet Hilfe aus dem „Notprogramm“, doch er weiß, daß sie nicht schnell genug kommen kann, um für die diesjährige Ernte wirksam zu werden. Er weiß noch mehr: Es gäbe eine sofortige Hilfe, wenn ihm die eigene Heimat helfen wollte. Soll nicht auch Selbsthilfe Schaden verhüten können?

Den deutschen Hausfrauen gilt diese Frage, denn sie entscheiden in starkem Maße über die Zukunft des deutschen Gartenbaues. Viel zu wenige von ihnen erkennen diese Verpflichtung. Viel zu wenige von ihnen wissen überhaupt etwas von der Bedeutung des deutschen Gartenbaues. Der deutsche Gartenbau hat in beispielloser Kraftanstrengung seine Betriebe zu höchster Leistungsfähigkeit entwickelt, und wer objektiv die Märkte beobachtet, wird die hohe Qualität der deutschen Gartenbauerzeugnisse anerkennen müssen. Am so bitterer empfinden es die Angehörigen dieses Berufsstandes, in dem mehr als 300 000 Deutsche Brot und Arbeit finden, daß sie von den eigenen Landsleuten in Stich gelassen werden. Seht euch die Läden an. Prüft die Speisefarten in den Gasthäusern der Städte und Badeorte. Weber! all bietet man euch ausländisches Gemüse und Obst und oft genug ausländische Blumen an, während gleichzeitig dem deutschen Gartenbau die mühsam erzeugte Ware verdirbt. Der Händler würde sie nicht anbieten, wenn sie die deutsche Hausfrau nicht kaufte. Aber gleichgültig und ohne Beachtung der Not der Heimat läßt man deutsches Geld ins Ausland wandern, wenn nur der Rißel des Neuen und des Bonweithergebrachten befriedigt wird. Mußte im Winter italienischer Blumenkohl bevorzugt werden, wo deutscher Weißkohl, Wirsingkohl, Rotkohl, Rosenkohl, Grünkohl reichlich zur Verfügung stand? Ist es wirklich notwendig, ausländische Äpfel zu kaufen, nur weil sie vielleicht schöner aussehen als die auf der rauhen, deutschen Scholle gezogenen, die wesentlich würziger und gehaltreicher sind? Müßten italienische Bohnen Käufer finden, weil die deutschen Bohnen erst einige Wochen später kommen? Als ob es nicht heimische Kohlrabi, Salat und junge Karotten usw. gäbe? Italienische Tomaten, grün gepflückt und künstlich nachgereift, sind naturgemäß billiger als edle deutsche Treibhaus-tomaten. Sollte der, für den die letzteren zu teuer sind, nicht noch drei Wochen warten können, bis die deutschen Freilandtomaten auf den Markt kommen? Italienische Kirschen, Pfirsiche und Aprikosen treffen mit deutschen Erdbeeren, Kirschen, Johannis- und Stachelbeeren zusammen. Darf ein verarmtes, durch Auslandskredite geknechtetes Land auf Kosten des heimischen Anbaues noch freiwillig den ausländischen Gartenbau fördern?

Deutsche Hausfrauen! Auf euch achtet der deutsche Gartenbau! Fordert stets deutsches Gemüse, deutsches Obst und deutsche Blumen!

Dr. Ebert, Oberlandwirtschaftsrat a. D., Berlin.



fertigen Pausen ebenfalls dunkle Zeichnung auf hellem Grund, während bei der Negativ-Pause in diesem Falle helle Zeichnung auf dunklem Grund erscheint. Diese Positiv- und Negativ-Pausen werden wieder nach den verschiedensten Verfahren hergestellt. Jedoch bedingen die verschiedenen Verfahren nur ver-

Gefahren beim Spiel der Kinder im Hause. „Messer, Schere, Gabel, Licht — sind für kleine Kinder nicht“, — dies alte Wort hat immer noch seine Geltung, aber es bedürfte noch einer Ergänzung. Denn mit der vermehrten Anwendung hauswirtschaftlicher Maschinen sind die spielenden Kinder auch von neuen Gefahren bedroht, die der Dichter des alten Reimes noch nicht kannte. Nähmaschinen, Brotschneidemaschinen, Fleischwölfe, Bügeleisen, elektrische Schalter, Gashähne und andere nützliche Geräte können zu Ungeheuern werden, die unsere Kinder stechen, beißen, schlagen, schneiden, verbrennen und vergiften. Halte die Kleinen deshalb von ihnen zurück und laßt gefährliche Gegenstände auch nicht auf kurze Zeit unbeaufsichtigt und unsicher herumstehen. Bei den heutigen Wohnungsverhältnissen, bei denen sich das häusliche Leben auf engstem Raume abspielt, ist doppelte Vorsicht geboten.

Werks-Allerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundsiebenzigjährige
Tätigkeit konnte zurückblicken:



Friedr. Möhring
Wiegenmeister

Eintritt: 5. August 1905

Dem Jubilar unseren herzlichsten
Glückwunsch

Familien-Nachrichten

Eheschließungen

Josef Rußbaum, Gießerei am 19. 7. 30;
Friedrich Baumeister, Gaszentrale am
31. 7. 30; Wilhelm Schmitz, Zentralkessel-
haus am 2. 8. 30.

Geburten

Ein Sohn: Rudolf Scheffler, Blech-
schmiede — Günter am 25. 7. 30; Hugo
Zimmermann, Hammerwerk — Hans-Wer-
ner am 28. 7. 30; Wilhelm Gathmann,
Eisenbahn — Gerd am 5. 8. 30.

Eine Tochter: Paul Horstkorte,
Gießerei — Anneliese am 24. 7. 30; Emil
Johann, Trockengasreinig. — Elisabeth am
26. 7. 30; Josef Schmidt, Hammerwerk —
Ingeborg am 31. 7. 30; Wilhelm Rink,
Hammerwerk — Lieselotte am 2. 8. 30.

Sterbefälle

Heinrich Hütt, Verzinkerei — Ehefrau
am 28. 7. 30.

Weiterer Preisabbau in unseren Verkaufs-

stellen bei altbekannten Qualitäten

Kornkaffee	Pfd. Mtl.	— 30
Malzkaffee	Pfd. Mtl.	— 30
Patna Reis	Pfd. Mtl.	— 38
Graupen, mittel	Pfd. Mtl.	— 28
Graupen, fein	Pfd. Mtl.	— 30
Haferflocken, lose	Pfd. Mtl.	— 26
Geschälte Erbsen	Pfd. Mtl.	— 34
Viktoria-Erbsen i/Btl.	Pfd. Mtl.	— 32
Viktoria-Erbsen, lose	Pfd. Mtl.	— 24
Stärke	Pfd. Mtl.	— 46
Apfelkraut	Pfd. Mtl.	— 46
Pflaumen-Marmelade	Pfd. Mtl.	— 48
Vierfrucht-Marmelade	Pfd. Mtl.	— 48
Rübenkraut	Pfd. Mtl.	— 26
Himbeersaft	Pfd. Mtl.	— 75
Plattenzucker	Pfd. Mtl.	— 36
Nachmehl	Pfd. Mtl.	— 12
Weinessig	Ltr. Mtl.	— 38
Essig — Sprit	Ltr. Mtl.	— 38
Speise-Essig	Ltr. Mtl.	— 26
Silberseife	Pfd. Mtl.	— 34
Leinölseife	Pfd. Mtl.	— 28
Kernseife, 200 Gramm	Stk. Mtl.	— 17
Putzegel, grün	Stk. Mtl.	— 45
Putzegel, schwarz	Stk. Mtl.	— 30

Konsumverwaltung

Lichtbildner finden alles **Centraldrogerie**
was sie brauchen, in der Fotospezialabteilung der
Exakte Ausführung von Amateurarbeiten

O. Sieß, Heggerstr.



Sutter & Schmidt

Moderne Polstermöbel.
Elegante Dekorationen
Heggerstraße 7
Ruf 2227

Eine fast neue Laute
billig zu verkaufen.
Willi Wesener,
Sattungen-Ruhr,
Nordstraße 12.

Fast neuer Mantel-
ofen mit Ofenrohr
billig abzugeben.
Henschelstraße 12,
Reuter

APFELWEIN

bestes, gesündestes u.
billigstes Hausgetränk,
per Liter RM. 0,30 in
meinen Leihfässern v.
30 Lit. aufwärts. Arztl.
warm empfohl. Erste
Qual.-Ware, bek. streng
reell. Muster kostenlos.
CHRIST. SCHMIEDEL,
Erste niederbayrische
Obst- u. Schaumwein-
kellerei Ortenburg.

Leinöl, Farben,
Lacke, Pinsel
und sämtliche
Malerbedarfsartikel
gut und preiswert



Farbenmüller
Bochum
Humboldtstraße 48
Dorstener Straße 16
Telefon 67619

Stottern

nur Angst, Auskunft frei
Hausdörfer Breslau 16 H29.

Als Lieferant der Betriebskrankenkasse
hält sich den Lesern
empfohlen
Optiker Wilke
Große Weißstraße 19

Zur natürlichen Bräunung der Haut

Setze man vor und nach der Besonnung die Haut, insbesondere Gesicht
und Hände mit Creme Leodor gründlich ein; man erzielt dann ohne
schmerzhaftes Röten eine gesunde, sonnengebräunte Hautfärbung.
Creme Leodor, Tube 60 Pf. und 1 Marl, Leodor-Edel-Seife 50 Pf.
In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Drogerie Neuhaus

Sattungen — Heggerstr.
Drogen — Chemikalien — Spirituosen
Foto-Abteilung
Alle Foto-Arbeiten schnell, gut und billig

BIOX-ULTRA ist die schäumende
Sauerstoff-Zahnpasta
deren biologische Wirkung
wissenschaftlich anerkannt ist

BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA

der Zahnärzte, macht die Zähne blan-
dend weiß und beseitigt Mundgeruch.
BIOX-Ultra spritzt nicht, ist hochkon-
zentriert, 1 Tube reicht 3mal solange.

Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag und Druckerei A.-G.) Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preßgesetzlich verantwortlich für den
redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf. — Druck: Stüd & Lohde, Gelsenkirchen.

Paul Hey
Herrenfrisiersalon
(neben Drenhaus)

Maßarbeit

ist doch das Beste!
Gustav Ertl
Schneidermeister

Große Auswahl in erstklassigen Stoffen

„Hagen“-Sporthemd



Haltbar, dauerhaft und billig
Prima Stoffmaterial
Khaki und braunfarben
Preis nur RM. 6,85
per Nachnahme
Gleichfarbige Krawatte und
Kragen gratis!
Alle Größen vorrätig
Alleinverkauf
C. F. Hassold, Berlin W 8
Abt. B 148 Kronenstr. 12



Gustav Flechsig — ein von uns!

Gustav Flechsig's Bücher haben Aufsehen erregt
und in vollem Umlauf die Anerkennung der
Pressekritik gefunden.

Seeben erschien:

MIT GOTT-GEGEN GOTT

Trilogie des Weltkrieges
Das Kriegsbuch des aktiven Soldaten
Kart. RM. 2.85 — Ganzleinen RM. 3.50

Dieses Buch wird entweder das letzte Kriegs-
buch sein, weil es den Mut hat, das zu sagen, was
so viele seiner Vorgänger aus Unkenntnis, Vor-
urteil, Eitelkeit oder überhaupt nur aus Konjunkt-
turrücksicht zu sagen unterließen — oder es wird
den Auftakt bilden zu einem grundlegenden geis-
tigen Wandel in der ganzen zeitgenössischen
Kriegsliteratur, den diese durchaus nötig hat.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

sowie gegen Voreinsendung des Betrages von 3,15 bzw. 3,80 RM.
(einschl. Porto) auf Postscheckkonto Essen 18070 oder in Brief-
marken an

Hütte u. Schacht, Düsseldorf
Schließfach 10043